

THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang
– Dezember 2023 –

Schüßler, Werner: Vom Ich, der Liebe und dem Tod. Was unser Menschsein letztlich ausmacht. – Würzburg: Echter 2022. 128 S., brosch. € 12,90 ISBN: 978-3-429-05746-6

„Wie wird man Mensch?“ (13) – Das Buch *Vom Ich, der Liebe und dem Tod* von Werner Schüßler, Prof. für Phil. an der Theol. Fak. Trier, versucht sich dieser Frage mittels einer essentialistischen und existentialistischen Analyse des Menschen zu nähern. Mithilfe der Phil. Anthropologie und der Existenzphil. verwehrt sich der Vf. gegen eine Verobjektivierung des Menschen und nimmt ihn als Subjekt bzw. in seiner Ich-Haftigkeit in den Blick. Inspiriert von den Gefängniszeichnungen des Widerstandskämpfers Boris Vildé¹ findet der Vf. beim „Ich, der Liebe und dem Tod“ seinen Ausgangspunkt, da in diesen Themen „das Wesentliche übrig[bleibt]“ (16). Darin „bündelt sich [...] die entscheidende Wirklichkeit des Menschen“; nicht zuletzt deshalb, weil „mit den behandelten Themen immer auch ein weiterer Begriff verbunden ist, nämlich derjenige der Transzendenz“ (117), wie der Vf. in drei Themenfeldern ausführt.

Der erste Abschnitt, „Vom Ich“ (17–51), zielt darauf, „den Wesensbegriff des Menschen von dessen natursystematischen Begriff abzugrenzen und damit das den Menschen qualitativ Unterscheidende [...] aufzuweisen“ (25). Gegen ein Phil.verständnis „naturalistischer, szientistischer, empiristischer oder pragmatischer Natur“ (18) setzt der Vf. das Prinzip des Geistes, das sich im Menschen in Selbstdistanzierung, Freiheit und Transzendenzfähigkeit ausdrückt. Die „Trotzmacht des Geistes“² (38) ermöglicht dem Menschen, selbst „gegenüber den scheinbar allmächtigen Bedingungen“ über „sein Sein frei zu entscheiden“ (38f), worin der Vf. das Sinnpotential des Menschen begründet sieht. Sinn ist nicht allgemeingültig, sondern konstituiert sich „relativ [...] auf die jeweilige Person und Situation“ und gründet in der „Freiheit der Einstellung zur konkreten Situation“ (40f). Diese Freiheit ist zugleich endlich und unbedingt, da die Bedingungen den Menschen zwar „konditionieren“, aber nicht „konstituieren“³. Der Mensch kann sich von sich selbst distanzieren, über sich hinausweisen und dadurch sein Leben verändern, so dass er seinem Schicksal nicht ausgeliefert ist (42) und selbst seine körperlichen Triebe „immer schon von der Person überformt sind“ (45). Der Mensch besitzt also keinen „unveränderlich abgeschlossenen Seinsbestand“ (50), so dass er mit einer Idee von sich selbst prägend in die Wirklichkeit eingreift. Freiheit besteht demnach als Transzendenzbewusstsein und mündet für den Vf. in ein Gottesbewusstsein, da der Mensch nicht aus sich selbst frei sein kann,

¹ Vgl. Boris VILDÉ: *Trost der Philosophie. Tagesbuch und Briefe aus der Haft 1941/1942*. Aus dem Französischen übersetzt, kommentiert und hg. v. Felix P. INGOLD, Berlin 2010, 78.

² Viktor FRANKL: *Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse*, Frankfurt a. M. 1987, 45.

³ Viktor FRANKL: *Der leidende Mensch. Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie*, Bern ²1996, 117.

sondern Freiheit als „Polarität [...] zu den naturalen Bedingungen des Daseins“ (48) erst durch die Transzendenz verständlich wird.

Konkret wird das für den Vf. v. a. in der Liebe, die „aus dem Bezug auf Transzendenz“⁴ erwächst, weshalb der zweite Abschnitt, „Von der Liebe“ (53–82), nicht von einem „fixierte[n] Fachterminus“, sondern von einem „lebendige[n] Wort“ handelt, das Verschiedenes meint und sich doch auf „ein und dasselbe [...] bezieh[t]“ (60). Mit Paul Tillich sieht der Vf. „in allen Qualitäten der Liebe [...] einen Punkt der Identität“, so dass „die Liebe *eine* und unteilbar“ (76) ist. Das wird strukturell dadurch deutlich, dass die Agape „als Tiefendimension der Liebe“ (81) zum Kriterium für die anderen Qualitäten der Liebe wird. Denn im Unterschied zu Libido, Eros und Philia ist die Agape die „unzweideutige Liebe“⁵, die nicht – wie alles Endliche – unter dem „Riss von Essenz und Existenz [...] von Idee und Wirklichkeit“ (80) leidet. Als „das Begehren nach der letzten Erfüllung“ transzendiert die Agape das Moment des Begehrens und bleibt unabhängig von zufälligen Eigenschaften, wie Leidenschaft oder Sympathie. Sie „bejaht bedingungslos“ und „vereint den Liebenden und den Geliebten um des Bildes willen, das Gott von beiden in ihrer Vollendung hat“, wodurch die „*agape* allumfassend“⁶ ist. Im Sinne Tillichs sieht der Vf. die Agape als „Liebe in der Bezogenheit auf den Grund des Lebens“, so dass sich in ihr eine „letztgültige Wirklichkeit“ (81) offenbart und die Zweideutigkeit der Endlichkeit überwunden wird.

Im dritten Abschnitt, „Vom Tod“ (83–115), thematisiert der Vf. mit Karl Jaspers die antinomische Struktur des menschlichen Daseins, das sich zwischen Leben und Tod aufspannt: „Da das Dasein in der Stimmung zum Tode hin lebt, kann der Mensch diese Fessel nur aufsprengen, indem er das Todeswissen in das Leben aufnimmt und er an das Leben und nicht an den Tod denkt“ (102). Diese Dynamik der Endlichkeit als „Sein, das mit Nichtsein geeint ist“ (112), ist für Tillich von einer existentiellen Angst geprägt, die durch das Nichtsein erzeugt wird. Im Unterschied zur Furcht hat diese Angst kein Objekt, so dass – aufgrund des fehlenden Objektbezugs – der Mensch sich nicht selbst von dieser Angst befreien kann. Lediglich der „Mut zum Sein“ – eine Art „Selbstbejahung und Selbstannahme“ (113) –, der auch „dem letzten Wort des Nichtseins ein Wort entgegenstellen kann“⁷, ist in der Lage, die Angst zu überwinden und sich selbst anzunehmen. Mit Tillich zeigt Vf., dass sich hier die Frage nach Gott stellt, und zwar, inwiefern Gott als das Sein selbst an der menschlichen Selbstbejahung teilnimmt. Durch die göttliche Teilnahme kann der Mut die Angst bezwingen, da das „Nichtsein letztlich eingeschlossen ist in Sein und dadurch überwunden“⁸ wird. Im Unterschied zu Jaspers erlaubt Tillich eine religiöse Offenheit, die eine „Annahme des Unannehmbaren aufgrund von Gottes bedingungsloser Liebe“ (114) möglich macht.

Einem phil. Buch, das sich mit dem Ich, der Liebe und dem Tod beschäftigt und mit diesen Themen die Frage nach Gott aufwirft, ließe sich vorschnell mit Georg W. F. Hegel entgegenhalten: „Die Philosophie aber muß sich hüten, erbaulich seyn zu wollen“⁹. Jedoch läuft dieser Vorwurf ins Leere, da in der Thematisierung *Vom Ich, der Liebe und dem Tod* gerade nicht „der Ernst, der Schmerz,

⁴ Karl JASPERS: Einführung in die Philosophie. Zwölf Radiovorträge, München ²⁹1991, 48.

⁵ Paul TILlich: Systematische Theologie, Bd. 3, Stuttgart 1966, 160.

⁶ Paul TILlich: Systematische Theologie, Bd. 1, Stuttgart ³1956, 322.

⁷ Paul TILlich: Berliner Vorlesungen 3 (1951–1958), in: Ergänzungs- und Nachlassbände zu den Gesammelten Werken von Paul Tillich, Bd. 16, Berlin/New York 2009, 106.

⁸ Ebd.

⁹ Georg W. F. HEGEL: Phänomenologie des Geistes (Gesammelte Werke 9), Hamburg 1980, 14.

die Geduld und Arbeit des Negativen [...] fehlt“¹⁰. Vf.s Analysen zielen „auf den Konflikt zwischen essentiell und existentiell Sein“ (14), um sich phil. differenziert mit der Objektivität und der Subjektivität menschlicher Grunderfahrungen auseinanderzusetzen. Anmerken ließe sich lediglich, dass Vf. den Zuschnitt der Themen – Ich, Liebe, Tod – als wesentlich ausweist, ohne seine Auswahl näher zu begründen. Ebenso macht der Vf. seinen methodischen Zugang – „moderne[n] Philosophische[n] Anthropologie und Existenzphilosophie“ (14f) – zwar transparent, holt aber diese Entscheidung argumentativ nicht ein. Abgesehen davon bietet der Vf. eine existentiell anregende Einführung in einige Grundfragen phil. Anthropologie, die mit begrifflicher Präzision und Stringenz im Aufbau die Lesenden einlädt, ihren eigenen Standpunkt zu reflektieren.

Über den Autor:

Johannes Elberskirch, Dr. Dr., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Dogmatik und Dogmengeschichte des Fachbereichs Katholische Theologie der Universität Münster (j.elberskirch@uni-muenster.de)

¹⁰ Ebd., 18.